Breslauer Beobachter.

№ 134. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1847.

Sonntag,
den 22. August.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Schuldlosen und die Schuldbewußte.

Eine wahre Kriminalgeschichte von L. Spieß.

Auf die Frage des Doctors: ob der Hauptmann nicht selbst noch seinen Abschiedsbesuch abstatten werde? antwortete der Bursche, daß sein Herr bitten lasse, ihn deshalb zu entschuldigen, weil er noch mancherlei Vorbereitungen zu dem morgenden Ausmarsche zu treffen und außerdem noch eine Einladung zum Abendessen angenommen habe. Er übersende hierbei die Wohnungsmiethe für das verflossene Vierteljahr, mit der Bitte: Madame Ritter möge gefälligst sämmtliche Meubels in dem Pavillon stehen lassen; denn es sei zu erwarten, daß die Kompagnie nur höchstens einen Monat in der Citadelle von Valden bleiben und dann nach Nürnberg zurückkehren werde, wo der Hauptmann seine alte Wohnung wieder zu beziehen wünsche.

Nachdem Madame Ritter zugesagt und dem Hauptmanne eine glückliche Reise hatte wünschen lassen, überreichte Friedrich den Schlüssel von der Thür des Pavillons, die nach dem Garten führte, indem er bemerkte, sein Herr habe den andern Schlüssel von der zweiten Thüre, welche auf die Gefängnißstraße führe, noch bei sich behalten und empfahl sich dann mit einem militärischen Gruße.

Auch Albrecht fand jetzt Veranlassung, sich zu entfernen; denn er erinnerte sich, daß die Studenten beschlossen hatten, dem Hauptmanne von Rostall heute Abend einen Abschiedsschmaus zu geben, und eine solche Gelegenheit versäumte er niemals. Er empfahl sich bei den Damen, schärfte seinem Freunde Georg nochmals ein, die bewußte China-Kiste nicht zu vergessen und versprach, den Doctor sogleich abzuholen, wenn dessen Hülfe bei Brockmanns nothwendig sei. Dieser war froh, daß der Schwätzer endlich ging, selbst die Frauen fühlten sich erleichtert.

Kaum war Albrecht fort, als auch die vorige Stille wiederkehrte. Der Doctor warf sich auf einen Stuhl, stützte den Kopf in die Hand und dachte darüber nach, ob es wohl wirklich wahr sein könnte, daß Adriane eine Liebe im Herzen trage, die sie nicht zu gestehen wage, und daß diese Liebe eben die Veranlassung sei, daß sie ihre Mutter verlassen habe? Er verließ auf einige Minuten das Zimmer, um die innere Aufregung, die sich seiner bemächtigt hatte, wenigstens scheinbar zu bekämpfen.

Henriette seufzte tief auf, so daß die Mutter sie besorgt nach der Ursache fragte, da vermochte das arme Mädchen nicht länger den Schmerz zu unterdrücken, sie warf sich ihrer Mutter in die Arme und schluchzte heftig.

Thränen, Kind, lindern den Schmerz, allein Mittheilung und Vertrauen zu Deiner Mutter wird ihn bezwingen.

Jetzt gestand Henriette, daß sie nicht länger daran zweifeln dürfe, Georgs Liebe verloren zu haben, da nicht nur Albrechts Behauptung darauf hindeute, sondern auch Georgs lebhafte Vertheidigung ihrer Schwester dies mehr als genügend darthue.

Vergebens waren alle Trostgründe der Mutter; die Qualen der Eifersucht machten Henrietten unempfänglich für jeden Trost. Da beschloß die Mutter das Letzte zu wagen. Georg selbst sollte Ausschlag geben und diesem unglückseligen Zustande ein Ende machen.

„Du weißt es, Georg," redete Madame Ritter ihren Neffen an, als er ins Zimmer getreten war, „Du weißt es, daß ich Dich mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter liebe, und deshalb bitte ich Dich, daß Du meine Fragen auch mit derselben Aufrichtigkeit beantwortest, als wenn Du mein Sohn wärest. — Seit eurer Kindheit waret ihr Beide, Du und Henriette, für einander bestimmt, ein Project, das bisher mein größtes Glück ausmachte. Mit inniger Freude sah ich Eure Neigung wachsen, sah, daß wahre, gegenseitige Liebe den Bund eurer Herzen geschlossen hatte, als ihr die Verlobungsringe wechseltet; um so schmerzlicher muß es mir jetzt sein, daß dieses glückliche Verhältniß plötzlich sich so geändert hat. Anstatt wie früher, den Augenblick eurer festen Verbindung sehnsüchtig herbeizuwünschen, hast Du seit Kurzem ihn unter mancherlei Vorwand zu verzögern gesucht. — Was ist die Ursache dieser Zögerung und worin soll ich den Grund zu Deinem veränderten Betragen suchen?"

„Nur allein in der Absicht, liebe Tante, daß ich meiner Braut zuvor eine sichere und ehrenvolle Stellung anbieten wollte," entgegnete Georg. „Seit kurzer Zeit erst bin ich dies im Stande; dann aber traf uns das Unglück, welches wir noch jetzt zusammen beweinen, und in dieser Periode konnte ich unmöglich mit meinem Wunsche hervortreten."

„Du hast wohl Recht," erwiederte die Tante. „Seitdem Adriane uns solchen Kummer bereitet hat, konnten wir von dieser Verbindung nicht sprechen; allein schon seit 6 Monaten finde ich, daß etwas Besonderes mit Dir vorgegangen ist. Du bist fast immer traurig und in Gedanken, die selbst durch unsere vertraulichsten Unterhaltungen nicht zerstreut werden."

„Ich weiß nicht, liebe Tante," fiel Georg ein, „wodurch ich Dir Veranlassung zu irgend einem Zweifel über mich gegeben habe. Ich habe nie aufgehört Henriette zu lieben, und es wird nur von Dir abhängen, die Verbindung festzustellen, welche ich so lange für mein höchstes Glück gehalten habe."

„Hörst Du es wohl, Henriette?" fragte jetzt freudig getröstet die Mutter. Du siehst nun, wie sehr Du Dich geirrt hast. Verzeihe uns, lieber Georg, wandte sie sich dann zu diesem, daß wir auch nur einen Augenblick an Dir zweifeln konnten. Es war ein unseliger Irrthum und ich danke Gott, daß er nicht zur Wirklichkeit geworden ist, denn das würde mir den Todesstoß gegeben haben."

„Und Du konntest es wirklich glauben, Henriette," fragte sie Georg, „daß ich unsere Mutter so sehr betrüben und Dir selbst diesen Kummer verursachen würde?"

Henriette, welche während dieses Gespräches jede Bewegung Georgs beobachtet und sein Zögern, seine Verlegenheit nur zu gut bemerkt hatte, trocknete jetzt ihre Thränen. Auf die Frage der Mutter aber: „was sie darauf zu antworten habe?" erwiederte sie mit Ruhe und Festigkeit: „Georg willigt jetzt in diese Verbindung, weil er Dich zu betrüben fürchtet, und einiges Mitleid mit meinem Schmerze hat. Ich will ihm aber die Folgen einer Großmuth ersparen, die er später vielleicht bereuen möchte; deshalb verweigere ich meine Einwilligung und entbinde auch ihn von seinem Wort!"

Mit Schrecken und Erstaunen hörten Mutter und Bräutigam diese Erklärung, und nach vielen Vorstellungen gelang es der Erstern, ihren Neffen zu beruhigen, und die Tochter dahin zu bringen, daß sie endlich versprach, ihre definitive Erklärung für jetzt noch zurückzuhalten und Georg zuvor erst einer Prüfung zu unterwerfen.

In diesem Augenblick wurde geklingelt und Herr Barfeld, der Beichtvater der Familie, trat ein. „Ach, mit welcher Sehnsucht habe ich Sie erwartet, würdiger Freund!" rief ihm die bekümmerte Mutter entgegen, „und doch wage ich jetzt nicht, Sie zu fragen."

„Sprechen Sie, sprechen Sie schnell, mein Vater!" bat Henriette, „haben Sie meine Schwester gesehen?"

„„Ja, ich habe Sie gesehen,"" erwiederte der Priester, doch als er die plötzliche Aufregung der Mutter bemerkte, wandte er sich an sie mit den Worten: „„Sie hatten mir versprochen, mehr Ruhe und Muth zu zeigen, geehrte Freundin.""

„Muth!" wiederholte mit zitternder Stimme die bewegte Frau; „ach! ich bedarf dessen wohl, nicht wahr, um das zu hören, was Sie mir anzukündigen haben?"

(Fortsetzung folgt.)

Spieler-Glück.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Beschluß.)

Der Chevalier hob sie auf, drückte sie mit schmerzlicher Inbrunst an seine Brust und sprach mit dumpfer Stimme: „Angela, meine süße liebe Angela! es ist nun einmal nicht anders, ich muß thun, was ich nicht zulassen vermag. Aber morgen — morgen ist all deine Sorge aus, denn bei dem ewigen Verhängniß, das über uns waltet, schwör' ich's, ich spiele heut zum letztenmal! — Sei ruhig, mein holdes Kind — schlafe — träume von glückseligen Tagen, von einem bessern Leben, dem du entgegen gehst, das wird mir Glück bringen!" —

Damit küßte der Chevalier sein Weib und rannte unaufhaltsam von dannen. —

Zwei Taillen und der Chevalier hatte alles — alles verloren! —

Regungslos blieb er stehen neben dem Obristen und starrte in stumpfer Sinnlosigkeit hin auf den Spieltisch.

„Ihr pointirt nicht mehr, Chevalier?" sprach der Obriste, indem er die Karten melirte zur neuen Taille. „Ich habe alles verloren," erwiederte der Chevalier mit gewaltsam erzwungener Ruhe.

„Habt ihr denn gar nichts mehr?" fragte der Obrist bei der nächsten Taille.

„Ich bin ein Bettler!" rief der Chevalier mit vor Wuth und Schmerz zitternder Stimme, immerfort hinstarrend auf den Spieltisch und nicht bemerkend, daß die Spieler immer mehr Vortheil erstiegten über den Bankier.

Der Obrist spielte ruhig weiter.

„Ihr habt ja aber ein schönes Weib," sprach der Obrist leise, ohne den Chevalier anzusehen, die Karten melirend zur folgenden Taille.

„Was wollt Ihr damit sagen?" fuhr der Chevalier zornig heraus. Der Obriste zog ab, ohne dem Chevalier zu antworten.

„Zehntausend Dukaten oder — Angela," sprach der Obriste halb umgewendet, indem er die Karten coupiren ließ.

„Ihr seid rasend!" rief der Chevalier, der nun aber, mehr zu sich gekommen, zu gewahren begann, daß der Obrist fortwährend verlor und verlor.

„Zwanzigtausend Dukaten gegen Angela," sprach der Obrist leise, indem er mit dem Meliren der Karten einen Augenblick inne hielt.

Der Chevalier schwieg, der Obriste spielte weiter und beinahe alle Karten schlugen den Spielern zu.

„Es gilt sprach der Chevalier dem Obristen ins Ohr, als die neue Taille begann und schob die Dame auf den Spieltisch. —

Im nächsten Abzug hatte die Dame verloren.

Zähneknirschend zog sich der Chevalier zurück und lehnte Verzweiflung und Tod im bleichen Antlitz sich ins Fenster.

Das Spiel war geendet, mit einem höhnischen: „Nun wie wirds weiter?" trat der Obrist hin vor den Chevalier.

„Ha, rief der Chevalier, ganz außer sich, Ihr habt mich zum Bettler gemacht, aber wahnsinnig müßt Ihr sein, Euch einzubilden, daß Ihr mein Weib gewinnen konntet. Sind wir auf den Inseln, ist mein Weib eine Sklavin, schnöder Willkür des verruchten Mannes Preis gegeben, daß sie zu verhandeln, zu verspielen vermag? Aber es ist wahr, zwanzigtausend Dukaten mußtet Ihr zahlen, wenn die Dame gewann, und so habe ich das Recht jedes Einspruchs verspielt, wenn mein Weib mich verlassen und Euch folgen will. — Kommt mit mir und verzweifelt, wenn mein Weib mit Abscheu de zurückstößt, dem sie folgen soll als ehrlose Maitresse!"

„Verzweifelt selbst" erwiederte der Obrist hohnlachend, „verzweifelt selbst, Chevalier, wenn Angela Euch — Euch, den verruchten Sünder, der sie elend machte, verabscheuen und mit Wonne und Entzücken mir in die Arme stürzen wird — verzweifelt selbst, wenn Ihr erfahrt, daß der Segen der Kirche uns verbunden, daß das Glück unsere schönsten Wünsche krönt! — Ihr nennt mich wahnsinnig! — Ho ho! nur das Recht des Einspruchs wollt' ich gewinnen, Euer Weib war mir gewiß! — Ho ho, Chevalier, vernehmt, daß mich, mich Euer Weib, ich weiß es, unaussprechlich liebt — vernehmt, daß ich jener Duvernet bin, des Nachbars Sohn mit Angela erzogen, in heißer Liebe mit ihr verbunden, den Ihr mit Euern Teufelskünsten vertrieb! — Ach, erst als ich fort mußte in den Krieg, erkannte Angela, was ich ihr war, ich weiß alles. Es war zu spät! — Der finstre Geist gab mir ein, im Spiel könnte ich Euch verderben, deshalb ergab ich mich dem Spiel — folgte Euch nach Genua — es ist mir gelungen! — Fort nun zu Euerm Weibe!" —

Vernichtet stand der Chevalier, von tausend glühenden Blitzen getroffen. Offen lag vor ihm jenes verhängnißvolle Geheimniß, nun erst sah er das volle Maaß des Unglücks ein, das er über die arme Angela gebracht.

„Angela mein Weib mag entscheiden," sprach er mit dumpfer Stimme und folgte dem Obristen, welcher fortstürmte.

Als ins Haus gekommen der Obriste die Klinke von Angela's Zimmer erfaßte, drängte der Chevalier ihn zurück und sprach: „Mein Weib schläft, wollt Ihr sie aufstören aus süßem Schlafe?" — „Hm, erwiederte der Obriste, hat Angela wohl jemals gelegen in süßem Schlafe, seit ihr von Euch namenloses Elend bereitet wurde?"

Der Obriste wollte in's Zimmer, da stürzte der Chevalier ihm zu Füßen und schrie in heller Verzweiflung: „Seid barmherzig! — Laßt mir, den Ihr zum Bettler gemacht, laßt mir mein Weib!"

„So lag der alte Vertua vor Euch dem gefühlosen Bösewicht, und vermochte Euer steinhartes Herz nicht zu erweichen, dafür die Rache des Himmels über Euch!"

So sprach der Obriste und schritt aufs neue nach Angela's Zimmer.

Der Chevalier sprang nach der Thüre, riß sie auf, stürzte hin zu dem Bette, in dem die Gattin lag, zog die Vorhänge auseinander, rief: „Angela, Angela!" — beugte sich hin über sie, faßte ihre Hand — bebte wie im plötzlichen Todeskampf zusammen, rief dann mit fürchterlicher Stimme: „Schaut hin! — den Leichnam meines Weibes habt Ihr gewonnen!" —

Entsetzt trat der Obriste an das Bette — keine Spur des Lebens — Angela war todt — todt.

Da ballte der Obriste die Faust gen Himmel, heulte dumpf auf, stürzte fort, man hat nie mehr etwas von ihm vernommen! —

So hatte der Fremde geendet und verließ nun schnell die Bank, ehe der tief erschütterte Baron etwas zu sagen vermochte. Wenige Tage darauf fand man den Fremden vom Nervenschlag getroffen in seinem Zimmer. Er blieb sprachlos bis zu seinem Tode, der nach wenigen Stunden erfolgte; seine Papiere zeigten, daß er, der sich Baudasson schlechthin nannte, niemand anders gewesen als eben jener unglückliche Chevalier Menars.

Der Baron erkannte die Warnung des Himmels, der ihm, als er eben sich dem Abgrund näherte, den Chevalier Menars in den Weg führte zu seiner Rettung, und gelobte, allen Verlockungen des täuschenden Spielerglücks zu widerstehen.

Bis jetzt hat er getreulich Wort gehalten.

Beobachtungen.

Die Abenteuer der Herrn Knaller-Baller und Eiler-Beiler.

Schwank in fünf Kapiteln von Joseph Lankisch.

I.

In einem Bierkeller war ein reges Leben und Treiben, riesenhafte Held'sche Cigarrenrauchwolken verdickten die Luft und umhüllten die Verstandeskasten der mitunter schon vom bairischen Bierstoff benebelten Breslauer. — Alles unterhielt sich auf das Eifrigste, aber nicht von der Politik die spanischen Doppelheirathen waren schon längst vergessen, die spanisch-englisch-französische Intervention kann auf den europäischen Frieden keinen Einfluß haben, Schleswig-Holstein, als eine alte abgeleierte Sache ruht schon zu lange in den Makulaturkörben, als daß man sich erst die Mühe geben sollte, im Staube derselben eine Unterhaltung zu suchen, das Friedrichsdenkmal sieht Niemand — o Schande über Schande — an, und — der vereinigte Landtag mit seinen langweiligen Debatten steht nur noch schwarz auf weiß in den politischen Zeitschriften. —

Aber zum Guckguck! von was unterhält man sich denn? —

„Und ich sage Dir," sprach der wohlehrsame Bürgersmann Knaller-Baller zu seinem Freunde Eiler-Beiler, „und ich sage Dir, der Extra-Zug nach Berlin wird und muß zu Stande kommen;" dabei schlug er eifrig mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Gläser aneinander klirrten. Dann ergriff er seine Kuff und leerte sie bis auf den Grund, winkte dem ersten besten Kellner und bestellte eine „Frische."

„O welch' eine himmelschreiende Ungerechtigkeit," entgegnete sein Freund Eiler-Beiler, „da möchten die Steine weinen und die heiligen Reliquien Blut schwitzen, wie es noch vor Zeiten Mode war! — Also findet doch der die Menschheit beleidigende Extrazug statt? —"

„Was? Beleidigend?" fuhr zum Entsetzen des spindeldürren Eiler-Beiler sein Freund Knaller-Baller mit einer Donnerstimme auf, „Du vergißt, daß es eine bloße Lustfahrt ist, die Niemanden etwas schaden kann; aber ich werde Dir es nur kurz und gut sagen, Du bist blos deshalb so dagegen, weil Dein Geldbeutel an der galloppirenden Schwindsucht laborirt! Wenn's daran liegt, mit den Paar lumpigen Groschen will ich Dir schon aushelfen. — Aus Freundschaft und christlicher Commiseration verlange ich blos zwanzig pCt.; und nun sprich kein Wort weiter, die Sache ist abgemacht, wir fahren und —"

„Zwanzig pCt. nur forderst Du?" entgegnete grinsend Eiler-Beiler, „hör', Du bist ein billiger Kerl, nur Schade, daß ich von Deinem Anerbieten keinen Gebrauch machen kann. —

„Und warum nicht!" frug hitzig Knaller-Baller.

„Weil ich," sprach Eiler-Beiler grimmig, „weil ich nicht auf meine eigne Kosten fahren mag, denn wenn ich erst Geld pumpen wollte, brauchte ich Deine zwanzigprocentige Freundschaft nicht erst in Anspruch zu nehmen, ich dürfte mich nur an den ersten besten Wucherer wenden und wenn er kein Spitzbube sein will, ist er mit mindestens zehn pCt. zufrieden."

Verlegen schielte Knaller-Baller auf seine Kuffe und entgegnete freundlich: „Nun siehst Du, um Dir einen Beweis meiner Freundschaft zu geben, will ich mit zehn pCt. auch zufrieden sein."

„Schäme Dich in Deine schwarze Rabenseele hinein," kreischte blaß vor Wuth Eiler-Beiler, „ich habe Dir's schon erklärt, daß mir der niederträchtigste Wucherer für zehn pCt. borgt, so viel ich haben will, — aber von Dir hätte ich es nicht erwartet, daß Du nur ein Jude gegen mich

bist! —" Damit nahm er sein Bierglas und setzte sich brummend an einen andern Tisch und ließ den verduzten Knaller-Baller sitzen, der, sich im Baierschen Biere badend, von seiner Extrafahrt nach Berlin träumte.

(Fortsetzung folgt.)

Eifersuchts-Palliativ! —

Da sich dieses Uebel nicht gänzlich soll heilen lassen, so wendeten einst, wie man sagt, die Damen in Goa folgendes Palliativ bei ihren Männern an: Sie mischten, wenn sie bei ihren geheimen Divertissements ungestört sein wollten, den Extract aus der Datura, die häufig in Goa wächst, unter die Getränke ihrer Männer. Diese Ingredienz bewirkte, in geringer Dosis einen vier und zwanzigstündigen Schlaf; in stärkerer aber eine besondere Art von Wahnsinn, wobei den eifersüchtigen Eheherrn die fixe Idee ihres Zustandes die Eifersucht, blieb!

Sie stellten sich bewaffnet mit Gewehren als Schildwachen vor die Thür ihres Hauses, jedoch stumm, und ohne einen Menschen zu kennen, oder Jemanden Etwas zu Leide zu thun, als völlige Somnambulaten.

Schäkernd zogen dann oft die treuen Gattinnen am Arme ihres Cicisbeos bei den bramarbasirenden Schildwachen vorüber, und genossen die Freuden eines vier und zwanzig Stunden langen Minnesoldes. —

Nach Verlauf dieser Zeit war das Fatale der Schildwache verstrichen, — erwachend wie aus einem bösen, tiefen Schlafe lösete sie sich selbst ab, und eine lang anhaltende Schlafsucht war die Folge dieser Ueberreizung, in welcher Zeit denn von listigen Damen Alles auf die Rechnung eines bösen Traumes gesetzt wurde. — Es wird überflüssig sein zu fragen, was wohl unsere abendländischen Damen dazu meinen, wenn auch hier Datura wüchse; oder ein speculativer Gebirgs-Aesculap mit dieser indianischen Pandora aufzuhelfen suchte? —

Jedes Land hat übrigens seine eignen Resourcen und man hat bei uns wahrlich keine Datura nöthig um die Männer als Schildwachen auf den Posten zu stellen? —

y.

Elmire.

Motto!

„Freundchen, laß dich zu Elmiren
Schein und Anstrich nicht verführen! —
„Was ist Schein denn?" — Ihre Tugend!
„Was ist Anstrich?"— Ihre Jugend!
Bar. de Buri.

y

Lokales.

Streifereien.

(Fortsetzung.)

„Schafgotschgarten," dicht an der Oder gelegen, wird meist per Schiff besucht, jedoch ist auch der Landweg, wenn man ihn nur nicht in der Mittagshitze antritt, nicht unangenehm. Gäste der Ronningia, welche vor einigen Tagen dagewesen, hatten mir die Partie sehr gelobt. Ich trat meinen Weg über Marienau an, ließ mich hinter Schlensog am Weidendamm übersetzen, und gelangte so zuerst an's „grüne Schiff," wo ich mich bei dem freundlichen Wirth, Herrn Aust, zur weitern Tour längs des Dammes stärkte. Von hier aus bis nach Grüneiche ist der Weg gut und hier bei Herrn Boldt kann sich der Wanderer von Neuem an Speise und Trank laben. Jetzt wird der Weg wegen der Spuren, welche das letzte große Wasser zurückgelassen hat, etwas schlechter, bis man endlich nach Schafgotschgarten gelangt, den wir heute, wie wir aus einem gemeinschaftlich genossenen Fischabendbrodt schließen, wieder von einer eigends zusammengetretenen Gesellschaft ziemlich zahlreich besucht war. Wer ohne bedeutende Ansprüche an Eleganz und Comfort, sondern mehr der freien Natur wegen zu diesem Ort wandert, wird vollkommen zufrieden gestellt werden. Er bietet ländliche Reize in Menge dar und der Restaurateur daselbst, Herr Schneider, ein coulanter Wirth von unerschöpflichen Humor, den wir schon von länger her kennen, ist ganz der Mann die Gäste durch zuvorkommendes Benehmen anzulocken und zu fesseln. Speise und Getränke fanden wir wohlschmeckend, die Preise civil und die Bedienung prompt. Da für Sonntag, 23. d. M. daselbst eine Kunstproduction stattfinden soll — für den 25. d. M. ist die Pelltafelgesellschaft aus dem Schießwerder angesagt — so mag das Etablissement des Herrn Schneider freundlich empfohlen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiber dieses ließ sich am verflossenen Freitage ein Brot auf der Karlsstraße im goldenen Hirschel holen, woselbst sich ein Verkaufslokal von Landbrot befindet; dasselbe kostete 5½ Sgr. und wog 5 Pfd.; es ist gut gebacken und schmackhaft und kann daher allen denen, die nicht besonders darauf erpicht sind um 5½ Sgr. 1 Pfd. 25 Lth. Brot zu kaufen bestens empfohlen werden. Möge das löbliche Unternehmen, der ärmeren Klasse billiges und gutes Brot zu liefern, hiermit gebührende Anerkennung finden und allen denen als beherzigenswerthes Beispiel dienen, die sich nicht erblöden, bei den jetzigen billigen Getreidepreisen das Brod noch eben so klein zu liefern, als dies der Fall bei den höchsten Preisen war.

X.

Miszellen.

Laborde, erster Tenor in Brüssel, hatte den Zorn einer gewissen Clique erregt, weil er dem frühern Director erklärt hatte, „auf Credit singe er nicht länger", was auch wirklich geschehen war und zu dem früher gemeldeten Bankerot nicht wenig beigetragen hatte. Als er nun kürzlich wieder erschien, erhob sich ein furchtbarer Tumult, der mit geringen Unterbrechungen bis 11 Uhr dauerte und mit vier Verhaftungen und einigen Ohrfeigen im Parterre zu Gunsten des Sängers endete! Da es eine sogenannte Debütdarstellung war, so durfte sich nach hergebrachter Sitte die Polizei in den Kampf der Pfeifer, Trampler und Klatscher nicht einmischen. Zuletzt wurde es aber doch nothwendig.

Napoleon als Religionslehrer. Es sind gegen zwanzig Jahre her, da befand sich der Erzbischof von B. seiner Gesundheit willen in dem Kurorte Aix-les-Bains in Savoyen. Während seines Aufenthalts daselbst ward er zu einer jugendlichen Kranken gerufen, die im Sterben lag. Es war die Tochter des berühmten Generals aus der Kaiserzeit, sie selbst ausgezeichnet durch ihre Schönheit. In dem Gespräche, das sie mit dem Prälaten führte, äußerte sie so erhabene religiöse Grundsätze, daß der Erzbischof, bis zu Thränen gerührt, fragte, wer ihr dieselben eingeflößt habe. — „Monseigneur," erwiederte die Kranke, „nächst Gott verdanke ich die Religiösität dem Kaiser. Ich war mit meiner Familie auf St. Helena. Eines Tages — ich zählte damals zehn Jahre — sprach der Kaiser zu mir: Mein Kind, Du bist hübsch, in wenigen Jahren wirst Du es in noch höherem Grade sein. Bei solchen äußeren Reizen erwarten Dich gar viele Gefahren in der Welt. Wirst Du sie bestehen, wenn Du nicht geschützt, gewappnet bist durch die Religion? Aber wer wird Dich in dieser unterweisen? Dein Vater hat keine, Deine Mutter noch weniger. Ich will die Pflicht, die ihnen obliegt, auf mich nehmen, komme morgen zu mir, ich werde Dir die erste Lection geben. Und zwei Jahre lang ging ich mehrere Male die Woche zum Kaiser, meinen Katechismus unterm Arm. Er ließ mich darin lesen und erklärte mir alles. Nach der Zeit, als ich zwölf oder dreizehn Jahre alt geworden, sagte der Kaiser zu mir: Jetzt mein Kind, bist Du, glaube ich hinreichend unterrichtet. Du mußt nun ernstlich daran denken, zur Communion zu gehen. Ich will aus Frankreich einen Priester kommen lassen, der Dich zu dieser feierlichen Handlung, und mich — zum Tode vorbereiten wird. Und das that der Kaiser auch."

Ein Engländer hat in diesen Tagen eine Flugschrift unter dem Titel herausgegeben: „Das Rasiren, eine unnatürliche, unverständige, unmännliche, gottlose und verderbliche Sitte unter den Christen," und in dieser beweiset er sonnenklar, daß wir in den Wonnen des tausendjährigen Reiches schwimmen, nicht aber mit Noth und Theuerung zu kämpfen haben würden, wenn — die Rasirmesser nicht wären, denn diese dreimal verfluchte Waffe und keine andere habe das irdische Paradies zerstört und mit der Mode des glattgeschornen Kinnes zugleich die sieben Todsünden in die Welt gebracht. Dann läßt der Verfasser eine endlose Reihe geschichtlicher Notizen über Kehlabschneiden mit dem Rasirmesser, über David, Priamus, Jesaias, Alexander, Peter den Großen u. s. w., über Türken und Perser folgen, in denen er darthut, daß das Bartabschneiden sündhaft und schädlich sei und die Ordnung im Staate wie die Moral der Staatsbürger untergrabe, ja er meint, der erste Barbier und das große Thier in der Offenbarung Johannes wären, wenn nicht eine und dieselbe Person, doch gewiß sehr nahe verwandt gewesen. Wer nun noch mit einem glattgeschornen Kinne einhergeht, ist ein unverbesserlicher und dem Teufel verfallener Sünder.

In Braunschweig hat ein Mitglied des „Humanitätsvereins" aus zwei Drittheilen Runkelrüben und einem Drittheil Roggenmehl ein Brod hergestellt, welches dem Roggenbrod an Wohlgeschmack und Nahrungsstoff mindestens gleichkommen soll.

Ein arabisches Ghasel soll in einem Hause der Wiener Vorstadt Spitelberg an der Wand eines bis jetzt als Rumpelkammer benützten Gemaches, entdeckt worden sein, das, 1683 während der Türkenbelagerung verfaßt, sich wunderbarer Weise bis auf unsere Tage erhalten hat.

Uebersicht der am 15. August 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Herbstein, 5½ U.
Amtspr.: P. st. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. Grüger, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Weiß, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ulrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diak. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Probst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: E. R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Ein Candidat, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem.: Cand. Becker, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.
St. Christephori. Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Staubler, (Betracht.) 1 U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. Amtspr.: Pred Jäckel. 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Spiritual Blasel.
St. Vincenz.: Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cap. Renelt.
Amtspr.: Ein Fremder.
St. Adalbert. Amtspr.: Capl. Aulich.
Nachmittagspred.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Karsch.
Amtspr.: Kapl. Purschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr. 11 U.
Im Armenhause. Nachmittag: Pred. Ronge. 3 U.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.